

Welt-Raum. Unendliche Weiten?

Chancen und Grenzen von Philosophievisualisierungen

Autor: Tobias Weilandt

Einleitung

Seit Anfang der 1990er Jahre werden die Möglichkeiten von Bildern als für Wissens- und Erkenntnisvermittlung diskutiert. Unter den Rubra "iconic turn", "pictorial turn" und "visual turn" werden unterschiedliche Probleme verhandelt, wie: Was ist ein Bild? Welche Funktionen kann ein Bild haben, die die menschliche Sprache nicht besitzt? und Welches Verhältnis haben Bild und Sprache bzw. Visualisierung und Text. Eine allgemeingültige und einheitliche Definition der Begriffe „iconic turn“ und "pictorial turn" konnten bis heute nicht gegeben werden. Zu sehr gehen die Behauptungen über das Verhältnis von Bild und Sprache auseinander. Es lassen sich dahingehend zwei Gruppen unterscheiden: Die Vertreter einer kritischen Position gegenüber des „iconic turns“ sehen in ihm eine Gefahr, dass in dessen Folge und der Allgegenwärtigkeit von Bildern die Sprache immer mehr in den Hintergrund gerät. Der "iconic turn" bringe die Herrschaft des *logos* zu Fall, denn Bilder würden den *logos* ersetzen, wie dies z.B. Reinhard Brandt behauptet (vgl. Brandt 2008). Die Dominanz von Bildern, wie wir sie seit vielen Jahren erfahren, führe zum Sinken der Bildung und des intellektuellen Niveaus breiter Bevölkerungsschichten (vgl. Postman 1999). Ein reines Denken in Bildern sei deshalb unter allen Umständen zu vermeiden.

Auf der anderen Seite stehen u.a. die Begründer des "iconic turn" (Boehm) bzw. "pictorial turn" (Mitchell) als Befürworter dieser wissenschaftlichen Wende, die im "iconic/ pictorial turn"¹ eher eine Hinwendung zum Bild, damit aber keine gleichzeitige Abwendung von der Sprache sehen. Boehm behauptete unlängst, der "iconic turn" gründe "nicht auf einer Fundamentalopposition zum linguistic turn, sondern nimmt die in diesem

¹ "Iconic" und "pictorial turn" werden im Folgenden synonym verwandt, da beide in etwa das gleiche Projekt umreißen: Aufgrund der Zunahme an bildlichen Medien in den Wissenschaften und der Lebenswelt, wurde von Boehm und Mitchell eine Wende des wissenschaftlichen Fokus' vom Wort zum Bild gefordert.

liegende argumentative Wendung auf und treibt sie weiter" (Boehm 2007, 29). Mitchell versteht den "pictorial turn" als "eine *Trope* oder Denkfigur" (Mitchell 2009, 320) und nimmt ihm damit ebenfalls die Schärfe. In diesem Sinne sei der "iconic/ pictorial turn" auch kein Paradigmenwechsel, wie das z.B. auch Sachs-Hombach oder Bachmann-Medick behaupten (vgl. u.a Sachs-Hombach 2008, 9; Bachmann-Medick 2008, 8f.).

Dieser Position liegt die Überzeugung zugrunde, dass Bilder keine Bedrohung für die Vorherrschaft der Sprache in den Wissenschaften und der Lebenswelt darstellen. Bilder können aus verschiedenen Gründen nicht die Aufgaben und Funktionen der Sprache erfüllen. Ich schließe mich dieser Auffassung an, nach der Bild und Sprache einträchtig nebeneinander stehen können. Sie sind weder miteinander identisch, noch Konkurrenten, vielmehr sind beide unterschiedliche Medien der Wissenserzeugung. Meine These möchte ich dahingehend präzisieren, dass ich behaupte, dass Bilder im Sinne von Visualisierungen wissenschaftlicher, insbesondere philosophischer Gehalte, nicht gänzlich ohne Sprache funktionieren können. In einem ersten Teil werde ich das Verhältnis von Bild und Sprache oder Visualisierung und Text klären. Wenn ich im Folgenden von Visualisierungen spreche, meine ich zum ersten ausschließlich Visualisierungen wissenschaftlicher und insbesondere philosophischer Gehalte. Als Arbeitsdefinition des Begriffs "Visualisierung" soll die folgende völlig ausreichend sein: Visualisierung bezeichnet die Aufbereitung und/oder abbildmäßige Darstellung wissenschaftlicher Inhalte im Medium des Bildes, worunter auch Modelle, Grafiken, Graphen und andere Resultate bildgebender Verfahren zählen können.

Im zweiten Kapitel wende ich mich den Philosophievisualisierungen zu. Hierbei werde ich spezifische Vor- und Nachteile von Bildern dieser Art anhand ausgewählter Beispiele erarbeiten. Im Dritten und letzten Teil folgen einige kurze Schlussbemerkungen zur Funktion einer musealen Philosophieausstellung.

1. Bilder und Sprache

In welchem Verhältnis stehen Bilder oder Visualisierungen wissenschaftlicher Inhalte und die Sprache oder Texte?

Dominiert gemeinhin das Medium der Sprache und damit die Satzform der Prädikation das wissenschaftliche Erkennen, werden Bilder meist nur als bloßes Beiwerk sprachlich-diskursiver Bestrebungen oder als eine Ergänzung eines anderswo gewonnenen Wissens angesehen und verwendet. Wohl aber läßt sich insbesondere in den Naturwissenschaften ein stetiges Wachstum von Visualisierungen konstatieren. Immer häufiger werden Visualisierungsstrategien und neue bildgebende Verfahren eingesetzt, um Graphen, Modelle und Animationen zu erstellen. Dennoch scheinen Bilder gemäß traditioneller Auffassungen keinen epistemischen Mehrwert zu besitzen, sondern unterstreichen oder heben nur einzelne Inhalte hervor.

Das Verstehen von Sprache ist – und dieser Behauptung stimme ich zu – unabhängig von Bildern. Andersherum läßt sich jedoch fragen, inwiefern das Bildverständnis abhängig von Sprache ist, sei dies nun in Form von Texten oder verbalen Aussagen. Können Bilder, und im besonderen Falle Visualisierungen wissenschaftlicher Gehalte, gänzlich ohne Sprache, in Form von mündlichen oder schriftlichen Erklärungen, verstanden werden?

Der Philosoph Dieter Mersch behauptet, Sprache und Bilder unterschieden sich hinsichtlich ihrer Medialität. Die Darstellungsweise der Sprache sei traditionellerweise die Satzform der Prädikation, sie sei *das* diskursive Werkzeug schlechthin. Die Darstellungsweise von Bildern bestünde hingegen in der reinen Visualität. So notiert Mersch:

[...]Diskurse fußen ausschließlich auf Begriffen, sie verwenden prädikative Bestimmungen, beruhen auf Bezeichnung und Unterscheidung und operieren im Diskreten, während Bilder zeigen. Diskursive Strukturen privilegieren folglich die Prinzipien von 'Schnitt' und 'Artikulation'; sie sagen, wohingegen sich die Register des Zeigens als von anderer logischer Art erweisen als die Register von Sprache und Text. (Mersch 2006, 95; vgl. auch: Mersch 2005).

Im Falle der sprachlich-diskursiven Darstellungsweise sei das Resultat das Hervorbringen und die Überprüfung von Wahrheitsansprüchen in prädikativer Form, also der Form A ist p , oder A ist nicht p , anhand *ad infinitum* darauffolgender Sätze. Die Unmöglichkeit einer Letztbegründung, insbesondere im Falle der Naturwissenschaften gründe laut Mersch auf der Lückenhaftigkeit der Empirie und der Vorläufigkeit von Paradigmen. Das Produkt von Bildprozessen sei hingegen Evidenz (vgl. Mersch 2006, 96). Zum einen bestünde nach Mersch eine wesentliche Funktion der visuellen Darstellung in der Bezeugung oder Belegung eines Sachverhaltes, die im alltäglichen Ausspruch: "Es ist wahr, ich habe es gesehen!" zum Ausdruck gebracht wird. Man beruft sich auf Wahrgenommenes, auf etwas Sichtbares als "Zeugen", um Fragen zu beantworten, Hypothesen zu verifizieren oder Richtiges vom Falschen zu unterscheiden. Auf der Grundlage von visuellen Evidenzen werden letztlich Urteile gefällt. Zum anderen fungiert eine Visualisierung als eine Übersetzung abstrakter, oder mit dem bloßen Auge nicht sichtbarer Gehalte in konkrete und somit z.B. berechenbare Daten. Solcherlei Datenmengen, wie eine Oszillographenkurve, Diagramme, Schemata oder Fraktale bilden im Medium der Visualität Inhalte ab und geben so ein scheinbar objektives und möglicherweise sogar unwiderlegbares Abbild der Welt.

Glaut man Mersch, so könnten Bilder demzufolge sprachunabhängig verstanden werden, zumindest in dem Sinne, dass kein erklärender Text oder eine mündliche Erklärung etwas zum Inhalt einer Visualisierung beitrüge. Die Aussage "Es ist wahr, ich habe es gesehen!" fügt keinen epistemischen Mehrwert zu dem wahrgenommenen Sachverhalt, der zu einer Überzeugung führt, hinzu. Vielmehr drückt er eben jene Überzeugung, die aus einer Wahrnehmung gewonnen wurde, nachhaltig aus. Er deklariert den wahrgenommenen Sachverhalt nur als einen Grund oder sogar als einen "Beweis" für diesen. Wenn ich behaupte, ich hätte am gestrigen Abend zwei Monde über der Stadt Salzburg gesehen, so möchte ich durch die Aussage „Es ist wahr, ich habe es gesehen!“ diese Wahrnehmung als Grund für meine Aussage ins Feld führen.

Bestehen Visualisierungen hingegen in der Sichtbarmachung von Zuständen

und Prozessen, die nicht mit dem bloßen Auge zu sehen sind, oder in der Transformation abstrakter Entitäten in konkrete Bilder, bedarf es nur bedingt einer sprachlichen Kontextualisierung. Oszillographenanzeigen oder Fraktale können gänzlich ohne sprachliche Kennzeichnungen verstanden werden. Sie werden aus einem bestimmten Umfang an Hintergrundwissen verstanden. Mersch scheint demnach richtig zu liegen, wenn er als das Resultat von Bildern die Evidenz anbringt.

Es kann hier durchaus eingewendet werden, dass es für dessen Verstehen kultureller Fähigkeiten bedarf, die grundsätzlich sprachlich vermittelt und durch einen sprachlich imprägnierten Lernprozess angeeignet wurden. So erfolgt die Ausbildung zum Neurowissenschaftler, Elektrotechniker oder Mathematiker nicht sprachlos und das Verstehen obiger Visualisierungstypen setzt einiges an wissenschaftlichem Sachverstand voraus, der ebenfalls durch Buchlektüre, Erklärungen in Lehrveranstaltungen und sonstige Weisen der Wissensaneignung gelingt. Bildverstehen ist demnach nie ganz frei von Sprachverständnis und Lesefähigkeit. Um diese Art der Sprachabhängigkeit von Bildern soll es mir jedoch nicht gehen. Im Fokus soll vielmehr stehen, inwiefern die Inhalte von Bildern für den Verstehensprozess notwendig sprachlich *unterstützt* werden müssen. Gemeint sind sprachliche oder textliche Ergänzungen an der Visualisierung selbst.

Mögen Visualisierungen auch in vielen Fällen Evidenz produzieren, so bleibt zu fragen, welche Dinge Bilder nicht darstellen können. Inwiefern sie also bezüglich der Visualisierung bestimmter Inhalte defizitär oder sogar gänzlich unbrauchbar sind. Anders gefragt: Hinsichtlich der Darstellung welcher Aspekte unterscheiden sich Bilder von Sprache?

Visualisierungen, wie Modelle zeigen nie welche Alternativen auf dem Weg zu einer These oder Theorie verworfen wurden. Dies liegt daran, dass Bilder aus zweierlei Gründen nichts negieren können.

Erstens: Bilder zeigen immer Etwas oder einen bestimmten Inhalt. Wohl lassen sich Negierungen, wie ein Schild „Hier ist kein Ausgang“ oder ein durchgestrichenes Fahrrad zeichnen, doch wird hier eben immer etwas zur Erscheinung gebracht. Es ist fraglich, ob – ganz abgesehen von der technischen Realisierung - ein Bild ohne Text verstanden werden würde, das

den Inhalt von etwas physisch Präsentem trägt, das nicht das tatsächlich Dargestellte ist. Dem Dargestellten dürfte, obwohl dargestellt, kein da-sein zukommen (vgl. u.a. Brandt 1999, 106).

Zweitens können Bilder nichts negieren, da sie, im Anschluss an Mersch, nicht wie die Sprache eine prädikative Form besitzen. Die Sprache ist das einzige Medium, das eine solche Form innehat. Nur mit ihr läßt sich ein Sachverhalt der Form A ist nicht p ausdrücken.

Visualisierungen in wissenschaftlichen Kontexten können demzufolge nicht die Sprache in ihrer prädikativen Form ablösen oder ersetzen. Neil Postmans und Reinhard Brandts Befürchtungen sind demnach unbegründet.

2. Philosophievisualisierungen

Einen ähnlichen Status, wie in den Naturwissenschaften, haben Bilder auch in der Philosophie. Wohl gab und gibt es zahlreiche Versuche philosophische Ideen zu visualisieren, wie z.B. das Ölgemälde zu Platons Höhlengleichnis aus dem 16. Jahrhundert von Cornelis van Haarlem oder Axel Weiß Gemälde *Table of the elements of mind* aus dem Jahre 2010. Dennoch werden Bilder in der Philosophie traditionell als methodisch nachgeordnete und fast zwangsläufig ungenaue Dreingabe angesehen (vgl. Scholz 2008, 147). Sie sind ebenso, wie in den Naturwissenschaften, Beigaben, die höchstens einen Unterhaltungswert besitzen oder zur Illustration dienen, keineswegs aber einen epistemischen Mehrwert leisten können da sie, wie oben gesehen, kein Ersatz für Sätze oder Texte sind. Die abendländische Philosophie ist traditionellerweise auf die Sprache, als das scheinbar einzige Medium der wissenschaftlichen Kommunikation fixiert. Mit dieser Fixierung geht die skeptische Einstellung gegenüber Modellen, Grafiken, Bildern oder anderen Visualisierungen einher. Es gilt bis heute: Philosophen malen nicht, auch wenn Giordano Bruno im 16. Jahrhundert noch etwas anderes behauptete.² Die Skepsis gegenüber dem Medium Bild mag zum einen daran liegen, dass die Philosophie argumentativ, oder wie Mersch im Falle der Sprache

² So bemerkte Giordano Bruno einst in der *Scripta quae Latine confecit omnia, collegit praefatione instruxit, mendisque expurgavit innumeris*:

"Non est philosophus, nisi qui fingit et pingit." (Es gibt keinen Philosophen, der nicht dichtet und malt.)

behauptet, diskursiv verfährt, zum anderen ihre Forschungsgegenstände meta-reflexive, also gerade nicht empirische Problem- und Fragestellungen sind (vgl. Weilandt et.al. im Erscheinen). Gern sind Philosophen bereit *über* Bilder nachzudenken, nicht aber *mit* Bildern zu denken. Es herrscht die fast einhellige Meinung, Bilder seien keine eigenständigen Erkenntniswerkzeuge. Dies, so stellt Thiemeyer fest, liegt an der lange Zeit vorherrschenden Hyperrationalität der philosophischen Forschung:

Der Glaube an eine göttliche Sprache in allen Dingen wurde zugunsten einer rationalen Erkenntnistheorie verabschiedet, die in der radikalen Ausprägung des mathematischen Naturbegriffs, den Descartes erfand, alles Sinnliche am Ding für trügerisch hielt und statt der Sinne allein den Geist als für die Erkenntnis zuständig erklärte. Die *res cogitans* (also die Ideen) benutzten die *res extensa* (die Dinge) nur noch. Erst einige Jahrhunderte nach Descartes erkannten die Philosophen – allen voran die Phänomenologen –, dass die Sprache der Dinge eben nicht restlos ein intellektuelles Konstrukt ist, sondern dass die Dinge durchaus einen sinnlichen Überschuss besitzen, der sich nur wahrnehmen, nicht aber intellektuell herleiten lässt. (Thiemeyer 2011, 1f.)

Dass dieser „sinnliche Überschuss“ Bilder aber zu eigenständigen Erkenntniswerkzeugen macht stimmt allerdings nur bedingt. Denn nur im Verbund mit sprachlichen Kontextualisierungen und Erklärungen, können Visualisierungen auch in der Philosophie und insbesondere in der Philosophiedidaktik einiges leisten. Ohne Sprache wären Philosophievisualisierungen nur hübsch anzusehende Dekorationsgegenstände.

Ein erstes Beispiel zeigt eine Visualisierung des Philosophen Hanno Depner von Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Es handelt sich um einen Bastelbogen, der in drei Stunden zu einem designerischen und didaktischen 3D-Meisterwerk zusammengefaltet und geklebt wird, und eine Einführung in die Erkenntnistheorie Immanuel Kants gibt. In den veranschlagten drei Stunden sollen *peau a peau* Begriffe und Zusammenhänge klargemacht werden. *Kant für die Hand* bietet so eine fast spielerische Einführung in einen Klassiker der Philosophiegeschichte. Dies gelingt zum einen durch kurze Texte, die um die einzelnen Bastelbögen gruppiert sind, zum anderen durch kurze

Erläuterungen auf den Schubladen und Flächen des fertigen Würfels:

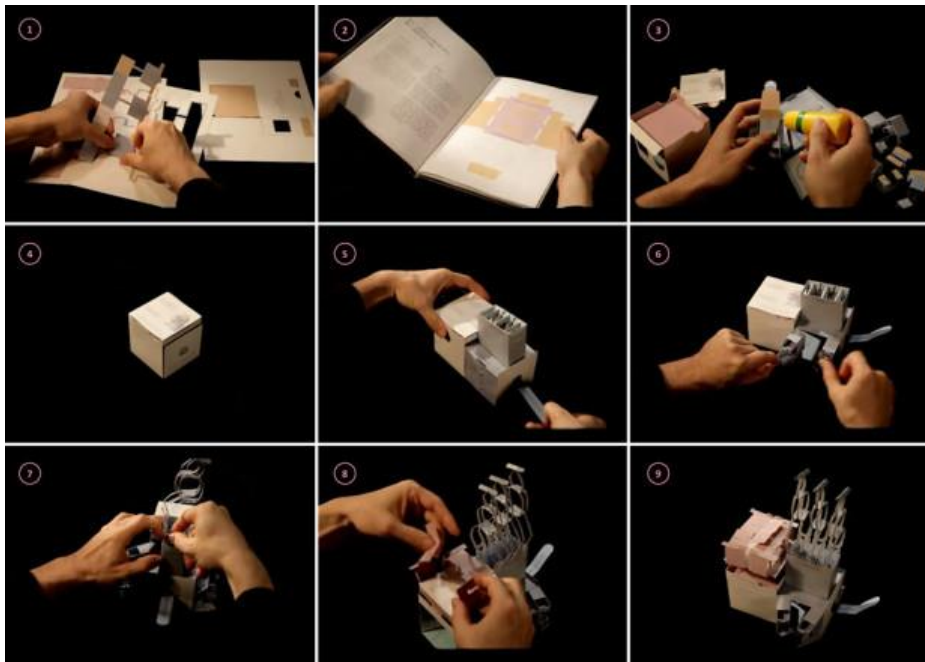


Abb. 1: Hanno Depner, *Kant für die Hand*, 2011, Papier, 10x10x10cm

Ein zweites Beispiel zeigt ein Museumsexponat des Vereins *DenkWelten* – *Deutsches Museum für Philosophie* zu Ludwig Wittgensteins Satz 1.1 im *Tractatus logico-philosophicus*. Satz 1.1 lautet: „Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.“ Dieser kann so verstanden werden, dass sich die Welt vollständig durch Aussagesätze beschreiben ließe. Ein jeder Aussagesatz brächte eine Tatsache über ein Ding zum Ausdruck. Der Tisch, der kreisrund ist, ist nicht mehr, als die wahren Sachverhalte (Tatsachen), in denen er vorkommt. Je mehr wir über ein Objekt sagen können, desto exakter ist dessen Abbild. Gerade vor diesem Hintergrund läßt sich gegenüber dem Text die kritische Frage formulieren, ob dies tatsächlich eine angemessene Verfahrensweise für die Beschreibung der Welt ist?

Von Weitem betrachtet, ist das Exponat von DenkWelten ein kleiner, offener Raum, der mit fünf weißen Kuben eingerichtet ist, die ihrerseits schwarzgedruckte Aussagesätze tragen. Dahinter finden sich etwa drei Meter hohe Wände, die ebenso lückenlos mit Sätzen bedruckt sind. Bei näherer Betrachtung, kann man auf den Kuben Sätze, wie: "Dieser Tisch ist kreisrund", "Der Tischrahmen ist verklebt", "Die Nordwand hat eine Tür" und

"Die Vase ist mit 232 ml Wasser gefüllt" lesen. Durch die Aussagesätze entpuppen sich die weißen Kuben scheinbar als spezifische Gegenstände, wie Wände, Kommode, Tisch, zwei Stühle und eine Vase. Es bleibt hingegen die Frage, ob es sich bei den konkret beschriebenen Gegenständen auch um die ausgestellten Kuben handelt? Gegenüber des Exponats könnte also die Frage lauten: Sind die bedruckten Kuben, tatsächlich ein kreisrunder Tisch, eine mit Wasser gefüllte Vase oder eine Wand mit Tür? Können sie womöglich als bloße Platzhalter entlarvt werden?



Abb. 2: Exponat des DenkWelten e.V. - Deutsches Museum für Philosophie, Wittgenstein: *Die Welt ist alles, was der Fall ist*, 2013, Holz, 200x200x300 cm

Das letzte Beispiel zeigt ausgewählte symbolische Formen Ernst Cassirers Großtheorie *Die Philosophie der symbolischen Formen*. Für Ernst Cassirer läßt sich die Welt durch symbolische Formen verstehen. Jede symbolische Form kann als eigenständige Perspektive auf die Welt verstanden werden, mittels derer wir diese in unterschiedlichen Versionen auslegen.

Kennzeichnend ist hierbei, dass alle symbolischen Formen, wie Mythos, Sprache, Recht, Ethik, Geschichte und Kunst, auf alle Dinge in der Welt anwendbar sind. So lässt sich alles im Lichte der Religion oder der Wissenschaft betrachten. Zudem hat keine symbolische Form einen Vorrang vor den anderen. So lässt sich die Bedeutung eines Apfels – wie im vorliegenden Exponat – aus der Perspektive der Religion nicht durch chemische Analyse ermitteln. Die hier zu sehenden Vitrinen sind eine Auswahl von symbolischen Formen. Jede Vitrine besitzt das gleiche sinnstiftende Objekt: einen Apfel, der aus der Sicht der Wissenschaft (Abb. 3) und der Religion (Abb. 4) gezeigt wird.



Abb. 3: Exponat des DenkWelten e.V. - Deutsches Museum für Philosophie, *Ernst Cassirer: Der Apfel im Spektrum der symbolischen Formen (Wissenschaft)*, 2013, diverse Materialien, ca. 60x60x180cm



Abb. 4: Exponat des DenkWelten e.V. - Deutsches Museum für Philosophie, *Ernst Cassirer: Der Apfel im Spektrum der symbolischen Formen (Religion)*, 2013, diverse Materialien, 60x60x180cm

Bereits anhand der vorgestellten Beispiele lässt sich sehen, dass es möglich ist, philosophische Thesen, einzelne Ideen und sogar ganze Theorien darzustellen. Dennoch stoßen Visualisierungen hier an bestimmte Grenzen. Weder sind Begründungen für visualisierte Thesen, noch Kritiken an Behauptungen und Theorien bildlich in dieser Form darstellbar. Selbst wenn zwei Modelle, wie die Exponate zu Wittgenstein und zu Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen*, kommentarlos nebeneinander gestellt werden würden, wäre es nicht möglich, nur anhand dieser Stücke begründet zu entscheiden, welche Theorie die "bessere" ist. Selbst mit großen philosophischen Vorkenntnissen ließe sich höchstwahrscheinlich noch nicht einmal sicher entscheiden, um welchen Philosophen oder welche Theorie es sich handelt, wird nicht zumindest vorher eine Einschränkung vorgenommen, gleichwohl sich hier eine klassische realistische und eine einflussreiche konstruktivistische Theorie gegenüberstehen. Dies ist aber kein Manko der vorgestellten Exponate, sondern bestätigt wiederum nur meine These, Bildverstehen setzt sprachliche Leitung voraus.

Welche Chancen bieten Philosophievisualisierungen, insbesondere für die Vermittlung philosophischer Inhalte? Bereits im Alltag gelten Ausdrücke, wie Bildlichkeit oder Anschaulichkeit als Synonyme für Verständlichkeit. Dass diese Auffassung ganz eigene Schwierigkeiten mit sich bringt, soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Visualisierungen können jedoch einen Überblick und einen Einblick in Themengebiete geben. Sofern ein bestimmtes

Vorwissen vorliegt und das Bild verstanden wurde, können neue Zusammenhänge leichter erkannt werden, denn die relevanten Informationen stehen räumlich nebeneinander, sie sind in einem Objekt fokussiert. Sie müssen nicht erst aus einer langen Liste von Sätzen extrahiert und ins Verhältnis gesetzt werden. Bestimmte Aspekte einer philosophischen Theorie können mehr oder weniger direkt abgelesen werden, jedoch nur, insofern Begleittexte den Blick des Betrachters lenken.

Diese Überblicks- und Einblicksfunktion lässt sich nur sehr begrenzt mit sprachlichen oder textlichen Zusammenfassungen erreichen. Insbesondere philosophische Laien haben durch eine solche Gesamtdarstellung einen Vorteil, denn sie sind sehr selten nur an einzelnen Aspekten interessiert, die hingegen für das akademische Philosophieren so wichtig sind.

Genau hier werden oftmals Vorwürfe laut, wie, Bilder stünden im Gegensatz zur Vermittlung oder Kommunikation durch Sprache auf einem niedrigeren Niveau. Unzulässige ja sogar verfälschende Simplifizierungen und Trivialisierungen seien die Folge. Solcherlei Bemühungen seien demnach das ‚Andere‘ der akademischen Philosophie.

Es lässt sich jedoch hiergegen einwenden, dass auch Texte keine Garantie für eindeutige und korrekte Darstellungen bieten. Im Gegenteil: wenn man ein Einführungsbuch zur Hand nimmt, in dem der Autor im populärwissenschaftlichen und bornierten Ton die Welt erklärt, läuft man nicht nur Gefahr, gutgläubig inhaltlichen Vereinfachungen anheimzufallen; vor allem ist die Situation der Rezeption eine passive, monologische. Hier scheint das eigentliche Potenzial von Philosophievisualisierungen zu liegen. Die Interaktivität z.B. von Depners Kantwürfel motiviert den Bastler zu einer aktiven Auseinandersetzung. Ebenso, wie die Exponate des *Deutschen Museums für Philosophie* lassen sie sich eben nicht einfach konsumieren, wie ein Hörbuch oder gefällige Kalendersprüche.

3. Schlußbemerkungen

Durch ihre nicht-Diskursivität, resultierend aus ihren nicht-prädikativen Strukturen sind Bilder in ihren Darstellungsinhalten eingeschränkt. Weder

können Bilder Begründungen, in einem argumentativ-logischen Sinne darstellen - denkbar ist jedoch die Darstellung einer einzelnen Prämisse - noch lassen sich alternative Überlegungen hinsichtlich einer bestimmten Fragestellung in einem einzelnen Bild visualisieren. Das Kerngeschäft der Philosophie, problemorientiert mittels Argumenten zu verfahren, kann scheinbar nur begrenzt Sujet eines Bildes oder der Inhalt einer Visualisierung werden. Bilder werden die Sprache nie ablösen können, weshalb der vermeintliche "iconic/ pictorial turn" auch nicht als Wende, in Analogie zur linguistischen Wende, verstanden werden kann, sondern als Hinwendung oder als Fokusintensivierung auf Bilder als wissenschaftliche Werkzeuge. Eine Philosophie, nicht eine Philosophenausstellung, die sich in einzelnen Sinnsprüchen und Biographien erschöpft, kann eine echte Vermittlungsfunktion erfüllen. Auch wenn große Teile der Museologie noch an klassische Museumstheorien hängen, nach dem die Arbeit von Museum sich im Sammeln und Neuarrangieren von Artefakten erschöpft, mehren sich die Versuche theoretische Alternativen vorzuschlagen. Eine Philosophieausstellung ist eben kein Sammeln irgendwie gearteter philosophischer Artefakte. Dies kann es auch gar nicht sein, da die einzigen Artefakte der Philosophiegeschichte Texte sind, von denen die meisten leicht reproduzierbar sind. Eine solche Ausstellung wäre dann wohl kaum von einer Wissenschaftsbibliothek oder einem Archiv zu unterscheiden. Ausstellungen mit echten Philosophieexponaten bieten – im Gegensatz zu der Fülle der teilweise populärwissenschaftlichen Einführungen - einen aktiven, fragenden und staunenden Zugang zur Philosophie. Und das ist sicherlich nicht das Schlechteste.

Literaturverzeichnis

Bachmann-Medick, Doris: Gegen Worte - Was heißt 'Iconic/ Visual turn'?, in: Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen. Visualisierung oder Vision? Bilder (in) der Wissenschaft, Hrsg. von berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften Heft 20 2008, S. 10-15.

Belting, Hans (Hrsg.): Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch, München 2007.

Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen. Visualisierung oder Vision? Bilder (in) der Wissenschaft, Heft 20, Berlin-Brandenburg 2008.

Boehm, Gottfried: Iconic turn. Ein Brief, in: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch, Hrsg. von Hans Belting, München 2007, S. 27-36.

Brandt, Reinhardt: Die Wirklichkeit des Bildes. Sehen und Erkennen - Vom Spiegel zum Kunstbild, München 1999.

Brandt, Reinhardt: Das Denken und die Bilder. Zu zwei Bildern Albrecht Dürers und Caspar David Friedrichs nebst einem Versuch, den Sinn des "Denkens in Bildern" näher zu bestimmen, in: literaturkritik.de Nr. 3 2008. http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=11679&ausgabe=200803 (Zugegriffen: 26. September 2013).

Geimer, Peter (Hrsg.): Ordnungen der Sichtbarkeit, Frankfurt am Main 2002.

Mersch, Dieter: Bild als Argument, in: Ikonologien des Performativen, Hrsg. von Christoph Wulf und Jörg Zirfas, München 2005, S. 322-344.

Mersch, Dieter: Visuelle Argumente. Zur Rolle der Bilder in den Naturwissenschaften, in: Bilder als Diskurse, Bilddiskurse, Hrsg. von Torsten Mayerhauser, Cornelia Renggli und Sabine Maasen, Weilerswist 2006, S. 95-116.

Mitchell, W.J.T: Vier Grundbegriffe der Bildwissenschaft, in: Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn, Hrsg. von Klaus Sachs-Hombach, Frankfurt am Main 2009, S. 319-327.

Sachs-Hombach, Klaus: Einleitung, in: Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn, Hrsg. von Klaus Sachs-Hombach, Frankfurt am Main 2009, S. 7-14.

Postman, Neil: Wir amüsieren uns zu Tode, Frankfurt 1999.

Thiemeyer, Thomas: Die Sprache der Dinge. Museumsobjekte zwischen Zeichen und Erscheinung, in: Online-Publikation der Beiträge des Symposiums "Geschichtsbilder im Museum" im Deutschen Historischen Museum, Hrsg. von Museen für Geschichte, Berlin, Februar 2011.
http://www.museenfuergeschichte.de/downloads/news/Thomas_Thiemeyer-Die_Sprache_der_Dinge.pdf (Zugegriffen: 27. September 2013)

Weilandt, Tobias, Matthias Warkus und Michael Siegel: Denkwelt oder Kopfgeburt? Möglichkeiten eines Philosophie-Museums, in: Visuelle Philosophie, Hrsg. von Hanno Depner, Rostock [im Erscheinen].

Wulf, Christoph und Jörg Zirfas (Hrsg.): Ikonologien des Performativen, München 2005.

Abbildnachweise

Abb. 1: Hanno Depner: *Kant für die Hand*, 2011: <http://socio-logicalimagination.org/archives/13084> (Zugegriffen: 26. September 2013).

Abb. 2: Exponat des DenkWelten e.V. - Deutsches Museum für Philosophie: *Wittgenstein: Die Welt ist alles, was der Fall ist*, 2013: <http://denkwelten.net/pilotausstellung.html> (Zugegriffen: 26. September 2013).

Abb. 3: Exponat des DenkWelten e.V. - Deutsches Museum für Philosophie: *Ernst Cassirer: Der Apfel im Spektrum der symbolischen Formen (Wissenschaft)*, 2013: <http://www.denkwelten.net/cassirer.html> (Zugegriffen: 26. September 2013).

Abb. 4: Exponat des DenkWelten e.V. - Deutsches Museum für Philosophie: *Ernst Cassirer: Der Apfel im Spektrum der symbolischen Formen (Religion)*, 2013: <http://www.denkwelten.net/cassirer.html> (Zugegriffen: 26. September 2013).

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die überarbeitete Version des Vortrages „Welt-Raum. Unendliche Weiten? Chancen und Grenzen von Philosophievisualisierungen.“, der im Rahmen der Tagung "Praktische Philosophie?" vom 3. - 4. Oktober 2013 in Salzburg gehalten wurde. Organisatoren: Fachbereich Philosophie und Zentrum für Ethik und Armutforschung der Universität Salzburg: